

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Am Tage Allerseelen.

So ist sie wieder da die ernste Feier,
Die heilige Erinnerungszeit,
An Euch, die Ihr bereits den dichten Schleier
Gehoben von der Ewigkeit.

Hier stehen wir auf Eurer Ruhesstätte;
Wehmüthig, stumm, das Herz bewegt,
Erblicken wir das lebensalte Bette,
Das Eure Ueberreste deckt.

Mit bangem Zweifel ruft in uns die Seele:
Soll dieß denn wirklich Alles sein,
Was von den einst Geliebten hier zur Stelle
Verfunken liegt im engen Schrein?

Was wir mit unserm ersten Kindeslallen
Im Mutterkusse eingetauscht
Soll hier vermodern, soll in Nichts zerfallen,
Was einem Himmel abgelauscht?

Wo ist das Lächeln, wo das süß' Betrachten,
Das Eure Hund uns einst verlieh?
Wo jener Schwüre hingehauchtes Schmächten
In glüh'nder Liebesagonie?

Dahin! dahin! wie eine weisse Blüthe
Aus Sonnenlicht in Nacht versinkt,
Und mir, dem gläubig hoffenden Gemüthe,
Ein: Ach, vielleicht — zum Abschied winkt.

O! zündet Lichter an, auf daß ich blicke
Hin auf vergang'nen Lebensglanz,
Und meiner Hingehied'nen Gräber schmücke
Mit einem Immortellenkranz.

Moz. Kubas.

Der Klausner zu St. Verena.

Eine Erzählung.

(S a l u b.)

Der wackere Freund erzählte mir nun Folgendes: „Nachdem ich Maria ohne Erfolg in den entlegensten Winkeln Benedigs gesucht hatte, erreichte ich mit Tagesanbruch den Markusplatz und traf dort einen meiner Diener. Dieser meldete mir, er habe nach Beendigung des Schauspielers an jenem verhängnißvollen Abende einen Spaziergang am Meeresgestade machen wollen. Da seien plötzlich acht vermunnte und feste Männer dahergekommen, welche in ihrer Mitte eine verschleierte Frauensperson mit Gewalt fortgeschleppt und auf ein segelfertiges Schiff gebracht hätten, welches dann sogleich die Anker gelichtet habe und in die See gestochen sei. Trotz dem Brausen des Meeres habe er die Frau deutlich den Namen: „Lorenzo! Lorenzo!“ rufen hören. Diese Worte waren mir ein kraftvoller Lichtstrahl in die dunkle Nacht der Entführungsthat. Sogleich eilte ich auf ein englisches Schiff, dessen Befehlshaber ein guter Bekannter von mir war und dem ich die Entführungsgeschichte er-

zählte. Treuherzig reichte mir der bewährte Seemann seine kräftige Hand und sprach: „Seid unbesorgt, Mylord, die Räuber wollen wir schon einholen.“

Ich hatte sechs wohlbewaffnete Diener bei mir. Der Wind war uns günstig. Pfeilschnell schoß unser guter Segler dahin. Wir hatten, ohne zu wissen warum, unsere Richtung gegen Triest hin genommen. Als wir in den Golf von dieser aufblühenden Handelsstadt einliefen, gewahrten wir in geringer Entfernung vor uns einen venetianischen Schnellsegler, der eben in den Hafen von Capo d'Istria einlaufen wollte. Wir ließen noch einige Segel heissen und schossen mit Blitzesschnelle hart an ihm vorüber. Zu meinem Erstaunen erblickte ich unter den Leuten auf dem Verdeck jenen jungen Mann, welchen Maria mir im Theater als ihren Vetter Adolfo Cornaro bezeichnet hatte. Ich theilte meine Entdeckung dem Schiffshauptmann mit. Dieser gab auf der Stelle Befehl, den Lauf des Schiffes zu hemmen.

Sobald das venetianische Fahrzeug nahe genug herangekommen war, griffen wir dasselbe sogleich entschlossen an. Es war schlecht bemannt und daher sein Widerstand schwach und kurz. Wir enterten es und sprangen hinüber. In der Kajüte des Hauptmanns fanden wir Maria erschöpft auf dem Boden liegend, und Cornaro auf den Knien, ihr eifrig in die Ohren flüsternd. Einige meiner Diener und zwei handfeste Matrosen waren mir gefolgt. Ich packte mit ihnen den Entführer und schleppte ihn auf's Verdeck. Der Glende fiel vor mir auf die Knie. Ich hielt ihm mein Doppelpistiel vor die Stirn und donnerte ihm zu: „Bekenne, Schurke, oder ich schieße Dich nieder! Bist Du Maria's Räuber?“

„Ja,“ stammelte er bebend vor Angst und bekannte weiter, er habe trotz all' des Taumels seiner Ausschweifungen der unglücklichen Liebe zu Maria nicht Herr werden mögen, und die Gluth seiner Leidenschaft sei an jenem Abende, als er sie im Theater gesehen, mit neuer Macht in seinem Herzen aufgelobert. Da habe er den verzweifeltsten Entschluß gefaßt, mit Gewalt zu erlangen, was engelreine Tugend ihm versagt hätte. Aber er habe sich über sein Verbrechen nicht freuen können. Ein bißiges Fieber habe die Entführte ergriffen, und seither sei sie wahnsinnig geworden und kenne ihn nicht mehr. Bei diesen Worten war ich meines Zornes nicht mehr mächtig. Ich faßte den Buben mit eiserner Faust und warf ihn ins schäumende Meer, das ihn sogleich vor meinen Augen verschlang.“

Kaum hatte der edle Lord seine schauerhafte Erzählung beendet, da wurde mein unglückliches Weib, von mehreren Frauen unterstützt, in das Zimmer geführt. Ach Gott! sie

war in einem entsetzlichen Zustande. Blühend wie eine Rose hatte ich sie verlassen. Jetzt saß sie da, zusammengesunken, leichenblaß, mit erloschenem, irrem Blicke, theilnahmslos, ohne mich zu kennen, ohne meine zärtlichen Liebesungen zu erwiedern, mit allen Zeichen stillen, stummen Wahnsinnes. Umsonst blieb die sorgfältigste Pflege, umsonst das Kunstbemühen der ausgezeichnetsten Aerzte. Die plötzliche Gewaltthat hatte ihr zartes Nervensystem dermaßen erschüttert, daß der krankhafte Eindruck unheilbar blieb.

In düstern Wahnsinn war das theure Weib lebend uns Allen bereits schon abgestorben. Aber mein Leidensbecher war noch nicht auf die Hefen geleert. Noch war mir eine Freude, ein Trost geblieben, mein einzig Kind, mein Pippo. Ach, auch dieses sollte mir entzogen werden. Die Blattern wütheten unter den Kindern der Lagunenstadt, ergriffen meinen Pippo und rafften ihn unerbittlich aus meinen Armen.

Als ich im Jammer über mein zerstörtes Lebensglück versunken dasaß, stand plötzlich Adolfo, der Verworfene und Todtgeglaubte, vor mir, entblößte seine Brust und reichte mir einen Dolch, indem er mich aufforderte, Rache zu nehmen und ihn niederzustößen. Blühend kochte die Rache auf in einem schwergeprüften Herzen, beim Anblick des verzweifelnden Zerstörers meines schönen Lebensglückes, und schon hatte meine Faust den todbringenden Dolch erfaßt. Da flog aber der Gedanke mir durch die Seele, ich sei nur ein sterblicher Mensch, und Strafe und Vergeltung stehe in Gottes Hand allein. Ich warf den Dolch hin und sagte zu dem Stenden: „Geh hin und bessere Dich, und möge Gott Dir Deine Schandthat gnädig noch verzeihen.“

Wie ein Verzweifelnder ging er von dannen. Ich habe Nichts mehr von ihm gehört. Bis am Morgen saß ich wachend an der Leiche meines früh entschlummerten Lieblings. Als ich Maria's Bettvorhänge öffnete, nach ihr zu sehen, war auch sie eine Leiche. Gott hat sie von ihrem schweren Herzleid durch einen sanften Tod erlöst.

Das Maß meiner Leiden war endlich voll. Die Gruft in der St. Markuskirche verschloß nun den Staub all' meiner Lieben und Theuren in ihrem Schooße. Tante Rosalie beschloß ihre letzten Lebensstage in stiller Klosterzelle. Mich vermochte endlich mein brittischer Freund zu überreden, daß ich mit nach England reiste. Ich brachte mehrere Jahre daselbst zu und wurde endlich ruhiger.

Schon war ich entschlossen, daselbst zu bleiben, als mir eines Tages beim Durchblättern einer Mappe voll Naturzeichnungen meines ehemaligen Hofmeisters das Bild der stillen St. Berenaklause bei Solothurn in die Hände fiel. Das Bildchen erfaßte mich mit höherer Gewalt. Wie eine Eingebung des Himmels ergriff mich plötzlich der Gedanke, nach jenem verborgenen Winkel im schönen Schweizerland zu ziehen und daselbst in stiller Abgeschlossenheit in Wehmuth und in gefaßter Hoffnung eines besseren Jenseits meine irdische Laufbahn zu beschließen.

So weit geht die Denkschrift des schwergeprüften Dulders. Noch leben in Solothurn und Umgebung Viele, welche den milden und menschenfreundlichen fremden Klausner gekannt haben.

Seine Asche ruht in der Todtenkapelle neben den Gebeinen seiner Vorgänger und Nachfolger in der romantischen Einsiedelci. Sein Name aber lebt noch immerfort im Munde des Solothurner Volkes, das sein Andenken segnet und in hohen Ehren hält.

Eine päpstliche Visitation zur Zeit der Kirchenreformation in Steiermark, Kärnten und Krain.

Nach einem Manuscripte der Bibliothek della Vona in Görz.

(Fortsetzung.)

„Ich sah nicht ungern, daß diese kezerische Menge in Furcht gerieth, und glaubte, dieß werde der Diöcese zum Heil gereichen, aber ich täuschte mich, denn diese Diener des bösen Geistes fuhren fort, auf's Land zu gehen und ihre Irrlehren auszustreuen. Doch wagten sie sich nicht wieder in die Stadt. Dank der Furcht, welche die Kezer vor dem Grafen Sigismund von Thurn, dem Verwandten des Cardinals di Cavada, haben. Daraus wird E. Heiligkeit auch ersehen können, wie leicht man die Fortschritte dieser Prädikanten hindern könnte, wenn die Landesfürsten der Kirche zu gewissen Zeiten und Gelegenheiten ihren Arm leihen würden, denn die Prädikanten beziehen ihren Unterhalt aus den Geldern, die von den Steuern oder Auflagen herkommen, welche das Land zahlt. Würden nun die Abgaben von katholischen Abgesandten des Landesfürsten eingehoben und diesem überantwortet, so könnten die Prädikanten nicht mehr ihren Unterhalt beziehen, welcher doch jetzt aus den Gütern eben jener Kirche bezogen wird, die sie beständig bekriegen. Uebrigens habe ich von diesem verderblichsten Mißbrauch bereits der h. Inquisition Mittheilung gemacht, welche darüber in Unterhandlung mit dem Kaiser stehen soll.“

Als ich hörte, daß die Türken sich wegen Mangels an Lebensmitteln zurückgezogen hätten, verließ ich wieder Laibach, um das begonnene Werk fortzusetzen. Ich besuchte zuerst die Abtei Sittich (di Sittich o Sitticina) des Cisterzienser-Ordens, gegründet von den Patriarchen Aquileja's *) und mit reichlichen Einkünften versehen. Ich fand das Kloster sowohl in Hinsicht der weltlichen, als kirchlichen Verwaltung im Vergleiche zu den anderen des Landes, in einer für die Kezer durchaus nicht günstigen Lage. Der Abt war eine Person von wenig Bildung (di poca Litteratura), aber von gutem Beispiel und ohne irgend einen Anstoß. Er setzte zwar Anfangs einen mäßigen Widerstand der Visitation entgegen, aber er fügte sich, als er das apostolische Breve sah. Ich fand die Kirche **) sehr gut gehalten, die Sacristei sehr wohl versehen, den Chor gut bedient. Ich hatte daher nur einige Ermahnungen in Bezug auf die Disciplin zu geben, welche man gerne annahm. Der Abt hatte eine Schule gegründet, in welcher er Knaben im Glauben, in der Musik und in den Wissenschaften unterrichten ließ, um aus ihnen taugliche Kleriker zu ziehen und mit ihnen die dem Orden gehörigen Pfarren zu besetzen, welche sich in den Händen

*) 1135 von Pergrinus; die ersten Mönche aus Mein bei Graz.

**) Gebaut 1156, nach einem Brande 1622 neu aufgebaut.

nicht geprüfter und nicht ordinirter Priester befanden. Ich untersuchte die Klosterbibliothek, welche ich von vielen verbotenen Büchern reinigte, die ich verbrennen ließ. Im Kloster befanden sich auch einige weltliche Diener von kezerischem Bekenntniß, welche, um das Sacrament unter beiderlei Gestalt zu empfangen, nach Laibach gingen. Unterrichtet und von ihren Irrthümern überzeugt, bekehrten sie sich und schworen ihren Irrwahn ab. Da Weiber und Kinder in großer Menge ohne Unterscheidung der Klausur im Kloster wohnten, so stellte ich dieß ab, und es wurden ihnen Orte zum Aufenthalte angewiesen, die von den Wohnungen der Mönche entfernt waren.

Nachdem ich weiter viele Kirchen und Pfarren besucht, kam ich nach Reifnitz, ein Ort, der sowohl durch die Menge der Seelen, als durch die Kirchen von einiger Bedeutung ist. Der Herr dieser Gegend ist ein gewisser Adam Moscon *), ein Kezer. Er behandelte mich mit der größten Zuverlässigkeit, welche ich nicht zurückwies, sowohl damit er sich nicht dafür am Clerus und Volk rächen möchte, als auch weil ich an ihm ein gewisses sanftes und menschenfreundliches Wesen bemerkte, welches mir Hoffnung ließ, ihn zu gewinnen. Ich hielt mit ihm lange Unterredungen über den Glauben, und nachdem ich ihn von der Irrigkeit verschiedener kezerischer Ansichten überzeugt, beharrte er nur noch auf der Communion unter beiderlei Gestalt, indem er sagte, in der Gestalt, wie die katholische Kirche sie reiche, sei sie gegen die Einsetzung Christi, es sei das Sacrament vermindert auf die Hälfte. Darüber sprachen wir lange und zuletzt gestand er, die Kirche könne nicht irren und er wünsche, in ihren Schooß wieder aufgenommen zu werden. Er versprach mir, in einigen Tagen wieder zu kommen, um sich mit Gott zu versöhnen, aber ich hatte nicht mehr Gelegenheit, ihn zu sehen, denn er reiste bald darauf von Reifnitz ab, und zwar, ich weiß nicht aus welchem Anlaß, nach Italien. Aber ich werde es nicht aufgeben, seine Seele für die Kirche zu gewinnen.

Von da kam ich, mich den Grenzen Croatiens nähernd, nach Nova Mestia **), ein Ort von Bedeutung, der mehrere Male durch Feuer zerstört und vom gegenwärtigen Kaiser Rudolf II. wieder aufgebaut worden war. Es ist hier eine sehr schöne Collegiatkirche von einigen Canonikern mit einem Propst und mit kostbaren Kirchengeschäften, aber das Capitel wurde nicht nach der Regel verwaltet, es wurden daher die Capitelvorschriften (constituzioni) mit dem Concil von Trident in Uebereinstimmung gebracht. Bezüglich der Franziskaner verwendete ich mich an den Provinzial, damit die Ordnung hergestellt würde. Die Karthause Platitach ***)) fand ich auf sechs Jahre an einen Roger †) verpachtet, dem man auch die Kirche übergeben hatte. Der heilige Ort war von den Kezern und ihren Familien besetzt und es befanden sich nur zwei Priester da, ein Karthäuser und einer aus einem anderen Orden.

*) Eine auch in Steiermark, zu Pischegg, Montpreis, Tüffer beglitterte Familie. Der im Jahre 1822 verstorbene Anton Albert Freiherr v. Moscon gründete in seinem Garten zu Graz eine berühmte Obstbaumhülle.

**) Neustadt (früher Rudolfswerth) in Unterkrain.

***)) Begründet 1407.

†) Karl Juritsch.

Es war nicht möglich, eine Abhilfe zu treffen, da man behauptete, die Verpachtung sei mit Genehmigung Sr. Heiligkeit und des Erzherzogs geschehen. Sowie man dieß sicher für falsch halten kann, so werden die Oberen dieses Ordens von diesem Mißbrauche ihrer Gewalt Rechenschaft geben müssen, indem mit dem Verluste der Kirche auch der Verlust der Seelen der umwohnenden Bevölkerung verbunden sein muß. Ich konnte nur mit Thränen Gott bitten, sie in seinen Schutz zu nehmen.

Nicht weit von dort ist eine andere Abtei (Landstraß *)), genannt Maria-Brunn, der Brüder Cistercienser, in welcher ich die mönchische Disciplin ganz vernachlässigt fand. Der Abt ließ jeden Priester zur Seelsorge zu und behandelte das nach Bestreitung des Unterhaltes der Mönche verbleibende Vermögen als sein eigenes. Ich habe die nöthigen Vorschriften gegeben; da aber meine Gewalt über diese Klöster mit der mir aufgetragenen Visitation ihr Ende erreicht, so fürchte ich, daß dieselben nicht lange werden befolgt werden. Ich verließ sogleich diese Gegenden unbehelligt, obwohl die Gefahr nicht minder von den Türken, als von unseren eigenen in diesen Gegenden zerstreuten Soldaten drohte.

Ich wandte mich von da nach Oberkrain und kam nach Laß, einem in weltlichen Dingen dem Erzbischof von Cöln **) unterstehenden Ort, wo es ein Kloster von Schwestern des heil. Franziskus gibt, welche nach der Reinheit ihres Wandels und ihrer Klosterdisciplin als Muster gelten können. Ich traf Anstalten, sie mit dem Nöthigen zu versehen, denn sie waren sehr arm und ihre Unterkunft sehr beschränkt, was sie aber zur Erbauung Aller sehr geduldig ertrugen. (Fortsetzung folgt.)

Volksmärchen aus Krain.

5. Das Mädchen und die Schlange.

„Geht doch hinauf, Frau, das Kind weint fürchterlich und will sich nicht zur Ruhe bringen lassen,“ sagte die Kindswärterin zur Kaufmannsfrau, die im Laden ihre zahlreichen Kunden bediente. „Sogleich, sogleich,“ erwiderte diese, ohne jedoch ihre Zusage zu halten, denn bald kam die Wärterin wieder, der Knabe sei nicht zu beruhigen. Die Kaufmannsfrau wurde böse und rief, ohne zu bedenken, was sie sagte „Oh! die Schlange wirf mir auf die Straße in Roth und Staub!“ Als die Magd zurückkehrte, fand sie die Wiege leer und die Mutter, die kurz darauf hinaufkam, erfüllte das Haus mit Weinen und Schluchzen, doch kein Suchen und Weinen brachte ihr das Kind zurück.

Am Fuße eines grünen Hügels, auf welchem die Ruinen einer alten Burg zum Himmel ragten, wohnte in seiner Hütte ein Greis mit seiner schönen Tochter. Oft saß er mit derselben unter dem Schatten eines Baumes an heißen Sommernachmittagen. Einmal trat seine Tochter vor ihn und sagte, sie wolle Erdbeeren für ihn lesen gehen und der Alte entließ sie, nachdem er ihr eingeschärft, sie solle sich nicht allzuviel dem Schlosse nähern, denn dort hause eine große Schlange. Wie sie nun

*) Gestiftet 1234.

**) Soll heißen: Freising.

so aufmerksam zu Boden blickte und eine Beere nach der anderen in ihr Körbchen aufsaß, kam sie, ohne es zu wissen, immer näher dem alten Gemäuer, als sie, ausblickend, gewahrte, daß sie mitten zwischen den Ruinen wäre. Sie vernahm ein scharfes Geziß und eine ungeheure Schlange wälzte sich gegen sie heran. Eilig wollte sie die Flucht nehmen, als die Schlange sie anredete: „Fürchte Dich nicht, Mädchen, wenn Du willst, kannst Du mich erlösen. Gehe zum Pfarrer, er wird Dir ein altes Schwert geben, das er in seiner Rüstkammer besitzt; damit komme morgen vor Sonnenaufgang hierher und haue mir den Kopf ab. Wenn ich mich auch noch so sehr bäume und zische, fürchte nichts, es wird Alles zum Guten ausgehen.“

Mit diesen Worten kroch die Schlange in ihr Loch zurück, das Mädchen aber that, wie ihr aufgetragen worden, und nachdem sie am frühen Morgen geachtet und den Leib des Herrn empfangen, ging sie mit Kopfendem Herzen den Berg hinan zur Schloßruine. Angelommen, warf sich ihr die Schlange unter Zischen und Pfeifen entgegen, sprang an ihr hinauf, so daß dem armen Mädchen das Blut in den Adern erstarrte. Zugleich sah sie das Mädchen mit so bittenden Augen an — diese erhob das Schwert und ein Hieb trennte den Kopf vom Rumpfe, worauf Alles unter furchtbarem Dampf, Blitz und Donner verschwand. Da kam aber die Sonne hinter dem Berge hervor und überzog mit rosigem Lichte das schöne Antlitz eines Jünglings, der die Kellertreppe hinaufsprang und das erröthende Mädchen als seine Retterin und Erlöserin pries. Er entdeckte ihr hierauf, wie viel Schätze in diesen Kellern begraben lagen, die wollten sie besitzen bis an ihr Lebensende.

Das war ein frühliches Brautpaar!

J. S.

Aus Albrecht Dürer's Leben *).

Es ist gerecht, wenn wir unter der Zahl von Namen, welche die Geschichte ruhmgekrönt der Nachwelt überlieferte, nicht allein die als die gefeiertesten und glorreichsten aufrufen, deren Träger ihre Zeit mit dem Ruhme kühner Thaten oder selbstvergessener Aufopferung für eine edle Sache erfüllten; sondern wir wenden uns auch mit etner gewissen Vorliebe zu jenen, an die sich die Erinnerung für die Emporhebung wahrer Kunst ephemerartig schmiegt und rankeht.

Ein solcher Name voll Silberklang ist der des großen Deutschen, Albrecht Dürer's und eine kleine Episode aus seinem Leben, die für die Kulturgeschichte der Malerei ein nicht geringes Moment bildet, dürfte zu erzählen hier am Platze sein.

Der berühmte Meister aus Nürnberg kam nach seiner Reise in die Niederlande, Schweiz, Deutschland und Elsaß, wo er sich in der Malerkunst vervollkommnete, im Jahre 1506 auf seinem Wege nach Italien in das anmuthige Gebirgsstädtchen Stein (Kamnik) im Krainerlande und sprach dort um Gastfreundschaft zu. Er fand sie im Hause eines Wirthes, dem die abenteuerliche und doch dabei zusagende Erscheinung des unbekanntem, noch jungen Mannes gefallen mochte, denn es hieß, daß Wirth und Gast „mitsamb höchlich zufrieden“ waren.

Als Letzterer die genossene Gastfreundschaft in Beziehung bringen und sich dankbar bezeugen wollte, oder ob seinem schaffenden, stets regen Geiste ein Ideal vorschwebte, ist unentschieden, beides jedoch zugeblich, da er vor seiner Abreise aus Stein auf die Fagade-Mauer der Gastwirthschaft den Apostel

malte, von dem der Evangelist Johannes, Cap. 1, V. 47 mit schönen Worten schrieb: er sei ein echter Israeliter ohne Falsch gewesen *)

Dürer schuf ein Frescogemälde voll künstlerischer Auffassung, dessen wahrer Werth wohl eigentlich so lange unbeachtet blieb, bis das darauf angebracht gewesene Monogramm als das unseres Meisters erkannt ward.

Mittlerweile war Dürer schon in der Lagunenstadt der Adria angelangt, welche ihn im Stadium ihrer Kunstblüte mit aller Macht anzog und fesselte. Hier war es, wo er nach längerer Zeit seines genommenen Aufenthaltes die Welt mit einem seiner Hauptwerke überraschte. Es war dieß sein St. Bartholomäus, eine vollendete Schönheit edler Ausführung, genau derselbe, zu welchem er in Stein die Skizze entwarf.

Kaiser Rudolf II., der Kunst-Mäcen, an dessen Hofe Tycho de Brahe und Kepler sich sonnten und ihre Systeme begründeten, kaufte in späterer Zeit dieses Bild um eine sehr hohe Summe Geldes — eine edle Perle aus dem Schmuckkästchen der Meerestönigin „Venezia,“ die er in die hundertthürmige Böhmenhauptstadt versetzte.

Das Urbild in Stein zerstörte schon längst die Zeit.

Ludwig von Steindorf.

Die afrikanische Pflanzenbutter.

Seit in Folge der Entdeckung der amerikanischen Erdölquellen der afrikanische Palmölhandel bedeutend gesunken ist, muß an einen Ersatz gedacht werden, und diesen verspricht die Ausfuhr der vegetabilischen Butter, der Schi- oder Sze-Butter zu bieten. Sie wird aus der Butternuß, der smaragdgrünen, süßen, eßbaren, pflaumähnlichen Frucht des Schibaumes, einer Brassia-Art, gewonnen. Der Baum ist von stattlichem Wuchs und bildet große Wälder; in Yoruba findet sich ein Butterwald von mehr als neun Tagemärschen Länge. Zur Butterbereitung werden die Samen im April bis Juni gesammelt und in Oefen geräuchert und getrocknet, und dann die Nüsse in Mörsern zu Pulver gestoßen, was freilich in Afrika so nachlässig geschieht, daß man nicht einmal die Schalen vorher entfernt. Man wäscht darauf das Pulver drei oder vier Mal und schöpft das aufsteigende Fett in große Krüge, in denen es gesotten wird, um endlich auf kleinere Krüge abgefüllt zu werden, in denen es zu einer weißen, harten, etwas aromatischen Masse erstarrt. Mungo Park war so begeistert von dieser Pflanzenbutter, oder dem Regerschmalz, wie sie sonst auch genannt wird, daß er sie der Milchbutter vorzog. Jedenfalls dürfte der Handel damit noch einmal eine große Rolle spielen, wenn erst die Schiffahrt auf dem Niger eröffnet sein wird. Gegenwärtig schon ist eine Tonne Pflanzenbutter von 2252 Pfd. 50 bis 52 Pfd. Sterk. oder 10 Procent mehr werth als eine Tonne Talg.

Archäologisches.

Man meldet aus Neapel, daß in Pompeji ein Junotempel aufgefunden sei, nicht allein mit vielen Bildsäulen von Erz und Marmor, sondern auch mit ein Paar hundert Skeletten von Menschen, die bei der Katastrophe in jenem Heiligthum Rettung suchten. So wird die öffentliche und private Geschichte des Unterganges jener schönen Stadt stückweise aus der Erde herausgezogen.

*) Dieses Factum bringt in gedrängter Miscellenform F. Wegraier in seinem „Allerley Toll-Feig, mit Fleiß in eins gebracht.“ Salzburg 1657, nennt den Wirth Anton Human und setzt die Anwesenheit A. D. in Stein auf den Bonifacinstag 1506.

*) Nach einer andern Version erkrankte Dürer in Stein und das Gemälde war sein Dank für die genossene liebevolle Pflege.

Ann. d. N.